

Zeitschrift:	Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic grischun
Herausgeber:	Lehrpersonen Graubünden
Band:	10 (1950-1951)
Heft:	4
Artikel:	Die Romanen und die deutsche Sprache an der Kantonsschule
Autor:	Caliezi, B.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-355740

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Romanen und die deutsche Sprache an der Kantonsschule

von B. Caliezi

Von jeher haben die Romanen an der Kantonsschule neben ihren deutschsprachigen Kameraden eine schwierige Stellung gehabt. Daran trägt weder die Schulleitung noch die Lehrerschaft irgend eine Schuld. Wer einen Einblick in die Verhältnisse der Kantonsschule hat, wird erkennen, daß die Romanen und natürlich auch die Italienischsprechenden mit Verständnis und Wohlwollen behandelt werden.

Trotzdem denken viele Romanen mit einem Unbehagen an ihre Mittelschulzeit zurück. Die Anforderungen, die man im Deutschen an sie stellte, haben sie jahrelang bedrückt. Deutsch ist für sie eine Fremdsprache, die viele von ihnen nur wenige Jahre geübt haben. An der Kantonsschule aber müssen sie den ganzen Unterricht auf deutsch entgegennehmen. Sie müssen in der ersten Zeit viel Fleiß aufwenden, um sich nur behaupten zu können. Es vergehen Monate und oft Jahre, ehe sie soviel Übung haben, daß sie in Geographie, Geschichte und Naturgeschichte ihre Gedanken einigermaßen in deutscher Sprache zu formen vermögen. Und dann gar noch der schriftliche Ausdruck! Dabei ist Deutsch die Sprache, in der sie ihre kleinen und großen Prüfungen ablegen, in der sie mit ihren Lehrern verkehren müssen. Es war von Anfang an die Pflicht der Kantonsschule, diesen Verhältnissen Rechnung zu tragen und die Stellung der Romanen zu erleichtern.

Die Präparanda

Schon die katholische Landesschule, die in den Jahren 1833 bis 1842 in Disentis ihren Sitz hatte, kannte eine Art Präparandaabteilung mit Deutschunterricht für Knaben, welche nachher die Mittelschule besuchen wollten. Die in die Präparanda eintretenden Schüler mußten wenigstens achtjährig sein und sich ausweisen, daß sie in ihrer Muttersprache schreiben und lesen konnten. Die Abteilung umfaßte zwei Klassen und diente den Seminaristen als Übungsschule. So erfüllte sie einen doppelten Zweck.

Als die katholische Schule ins Priesterseminar nach Chur verlegt wurde, blieb die Präparanda mit Betonung des Deutschunterrichtes bestehen, da die Mehrzahl der katholischen Bevölkerung des Landes Romanen oder Italienischsprechende waren. Eine Änderung trat im Jahre 1849 ein, als die Präparanda auf einen Jahreskurs beschränkt und das Eintrittsalter auf mindestens elf Jahre festgesetzt wurde, was die Abteilung zu einer eigentlichen Vorbereitungsklasse für die Mittelschule erhob. Deutsch war mit zwölf wöchentlichen Unterrichtsstunden bedacht.

Die evangelische Landesschule mit dem Sitz im alten Nikolaikloster in Chur, deren Zöglinge hauptsächlich aus den deutschen Landesteilen stammten, kannte die Präparanda nicht.

Als dann im Jahre 1850 die beiden konfessionellen Landesschulen zur paritätischen Bündner Kantonsschule umgestaltet wurden, ließ man die Präparanda noch bestehen. Aber schon ein Jahr später wurde die Frage geprüft, ob sie nicht

entbehrlich würde bei einer verschärften Aufnahmeprüfung. Man bezeichnete die Vorbereitungsklasse als ein unerfreuliches und teures Anhängsel der Kantonschule, kam aber zum Schluß, daß sie mit Rücksicht auf den Stand der katholischen Volksschulen einstweilen nicht aufgehoben werden dürfe. Doch forderte man für den Eintritt das zwölftes Altersjahr.

Drei Jahre später faßte der Große Rat den Beschuß auf Streichung der Vorbereitungsklasse. Bald mußte man aber erkennen, daß dieser Beschuß den Bedürfnissen eines großen Volksteiles nicht entsprach, und so reihte man die Präparanda wieder in das Programm ein mit der Bestimmung, daß die Vorbereitungsklasse nicht unter, sondern neben der ersten Klasse bestehe, so daß die Schüler die Möglichkeit hatten, nach der Präparanda in die zweite Klasse einzutreten. Der besondere Unterricht beschränkte sich auf die Fächer Deutsch und «Mathematik».

Das Schulprogramm des Jahres 1866/67 zeigt einen neuen Ausbau der Vorbereitungsklasse an. Diese Abteilung erhält besondern Unterricht in Deutsch (9 bis 11 Stunden wöchentlich), Rechnen, Geschichte, Geographie und Naturgeschichte, gemeinsam mit der 1. Klasse nur Religion und Gesang. Aber die Möglichkeit des Eintrittes aus der Präparanda in die 2. Klasse blieb bestehen.

Wer also in seiner Heimat wenig Gelegenheit hatte, Deutsch zu lernen, konnte in die Vorbereitungsklasse eintreten und nachher sprachlich gestärkt in der 1. oder 2. Klasse den Unterricht fortsetzen. Im Jahre 1876 aber wurde die Präparanda wieder aufgehoben. Die letzte Klasse hatte noch 14 Schüler gezählt. Die Lehrerkonferenz gab aber die Hoffnung nicht auf, daß dieser Beschuß des Großen Rates wieder rückgängig gemacht werden könnte. Das Schulprogramm 1876/77 schreibt dazu: Der hochlobliche Große Rat fand sich letztes Jahr bewogen, die zur Vorbereitung nicht deutschgeborener Zöglinge für den Eintritt in den ersten Kantonalschulkurs bestehende Präparandaklasse aufzuheben. Die Beseitigung der Präparandaklasse hat in den letzten Aufnahmeprüfungen im Monat September die Abweisung von über ein Halbdutzend romanischer resp. italienischer Examinanden, namentlich wegen mangelhafter Leistungen im Deutschen, zur Folge gehabt. Sollten, was kaum ausbleiben dürfte, die nächsten September-Prüfungen kein besseres Ergebnis liefern, so würde die Abschaffung der Vorbereitungsklasse, die zur Förderung romanischer Zöglinge in der Erlerung der deutschen Sprache treffliche Dienste geleistet und in der Regel die besten Schüler in die erste romanisch-deutsche Klasse liefert hat, . . . als ein übereiltes Vorgehen erscheinen . . .

Das Schulprogramm 1877/78 unterstreicht wieder, daß im September sieben Romanen wegen mangelhafter Vorbereitung nicht in die Anstalt aufgenommen werden konnten. Aber dabei blieb es, die Präparanda wurde nicht wieder hergestellt.

Die italienischsprechenden Seminaristen erhielten einen Ersatz, als man für sie das Proseminar in Roveredo und eine italienische Abteilung in der 4. und 5. Seminarklasse einführte. Um den Ausfall der Präparanda für die romanische Abteilung der 1. und 2. Klasse einigermaßen auszugleichen, ließ man sie in möglichst kleinen Klassen unterrichten. Im Schuljahr 1877/78 wurden 16 Romanen der 1. Klasse in zwei Abteilungen von je 8 Schülern mit 5 Stunden Deutsch in der Woche aufgeteilt, während die deutschen Abteilungen 18 und 19 Schüler zählten mit 4 Deutschstunden in der Woche. Aber die kleinen Klassen für die Ro-

manen ließen sich nur bei geringer Schülerzahl durchführen. Als die Zahl der Romanen in der 1. und 2. Klasse bis 30 anstieg, vermehrte man die Deutschstunden für die 1. Realklasse von 5 auf 7 und für die 2. Realklasse von 5 auf 6 Stunden wöchentlich. Man betonte damit die Bedeutung des Deutschen für die sprachlichen Minderheiten in Graubünden.

Die Aufhebung der Realklassen

Aber allmählich ging die Zahl der Romanen und Italienischsprechenden in der 1. Realklasse zurück. Im Jahre 1892/93 zählte die 1. Real zwar noch 16 Romanen und 4 Italienischsprechende. Im folgenden Jahre aber saßen in der 2. Real 35 Romanen und 7 Italienischsprechende. Ungefähr die Hälfte der Fremdsprachigen war also in die 2. Real eingetreten. Das Fach, an dem die Romanen, welche in die 2. Klasse eintraten, aber immer wieder zu scheitern drohten, war Deutsch. Nun wollte man den Stand im Deutschen nicht zu weit sinken lassen, und so erteilte man auch in der 2. Klasse den Romanen wöchentlich 7 Stunden Deutsch. Und wenn eine romanische Abteilung gar klein war, so daß sie noch Deutschsprachige aufnehmen mußte, erhielten diese 5 und die Romanen 7 Stunden Deutschunterricht.

Doch die Entwicklung ging ihren Weg. Im Schuljahr 1910/11 zählte die 1. Gymnasial- und Realklasse zusammen 5 Romanen und 5 Italienischsprechende. 1913/14 waren es 9 Fremdsprachige, dagegen 76 Deutsche, die aus Chur und der nächsten Umgebung stammten und denen auch die Stadtrealschule zur Verfügung stand. Unter diesen Umständen hob der Große Rat im Jahre 1914 die 1. Realklasse an der Kantonsschule auf. Es gab nur noch eine 1. Gymnasialklasse, und die paar Fremdsprachigen, wenn es solche gab, mußten sehen, wie sie sich allmählich in die Abteilung eingliedern konnten.

Bei der Streichung der 1. Realklasse waren zum Teil finanzielle und räumliche Einsparungen maßgebend gewesen. Auch glaubte man, diese Änderung verantworten zu dürfen, da das Volksschulwesen eine gewisse Entwicklung erfahren hatte, besonders war die Zahl der Realschulen gewachsen, so daß für einen Teil der Romanen die Möglichkeit bestand, sich in den Landrealschulen auf die Kantonsschule vorzubereiten. Also mußten von nun an die Romanen in die 2. Klasse eintreten, wenn sie nicht das Gymnasium besuchten. Es ist kaum zu leugnen, daß damit manche zu einem Schritt veranlaßt wurden, der etwas zu groß war, da nicht alle romanischen Schulen im Deutschen einen genügenden Ersatz für die 1. Klasse der Kantonsschule zu bieten vermochten.

Aber die Vermutung, daß nun die Romanen sich zahlreich zur 2. Klasse drängen könnten, erfüllte sich nicht. Das Schuljahr 1924/25 zählte in der 2. Realklasse nur 9 Fremdsprachige, das will heißen, daß ein großer Teil auch die 2. Real zu überspringen wagte und in die 3. Klasse eintrat. Die Folge davon war, daß die 2. Realabteilung unter diesem Namen verschwand. Wer von nun an in die 2. Klasse eintreten wollte, mußte sich für die 2. Gym., 2. Tech., 2. Handelsaspiranten- oder 2. Seminaraspirantenklasse entschließen. Die verschiedenen Abteilungen der 2. Klasse fanden guten Zuspruch bei den Deutschsprachigen von Chur und Umgebung. Die Zahl der Romanen aber nahm von Jahr zu Jahr ab. Im Schuljahr 1930/31 zählten alle 4 Abteilungen der 2. Klasse 4 Romanen und einen Italienischsprechenden.

Die Romanen traten in die 3. Klasse ein, besonders in die 3. Handels- oder Seminarklasse.

In der 3. Handelsklasse erhielten sie gesonderten Deutschunterricht, wenn sie zahlenmäßig allein eine Klasse zu bilden vermochten. Aber das traf gewöhnlich nicht zu. Dann wurde z. B. eine 3. H. von 40 Schülern in zwei gleiche Hälften geteilt. Daraus ergab sich eine sog. romanische Abteilung, bestehend aus, sagen wir beispielsweise 10 Romanen, 3 Italienisch- und 7 Deutschsprechenden. Für welche Gruppe sollte der Lehrer nun den Unterricht einrichten? Wenn er ein Romane war, so wird er volles Verständnis für die Fremdsprachigen gezeigt haben. Aber was werden indessen die Deutschsprachigen gedacht haben? Wenn aber der Lehrer ein Deutschsprachiger war, der schnell über gewisse elementare und formale Dinge hinwegdrängt, dann tappten die Fremdsprachigen im Dunkeln. Wählte der Lehrer aber den goldenen Mittelweg, wollte er zwei Herren dienen, dann vermochte er kaum jemand zu befriedigen. Die Vermischung von Verschiedensprachigen in der Handelsabteilung ist seit Jahren ein Übel gewesen und scheint es zu bleiben.

Das Lehrerseminar und die Romanen

Die stärkste Gruppe romanischer Schüler stellt meistens das Lehrerseminar. Ähnlich wie der 2. Handelsklasse als Vorbereitungsklasse für die Handelsabteilung erging es der 2. Seminaraspirantenklasse. Die Romanen begannen die Aspirantenklasse zu übergehen und traten in die 3. Seminarklasse ein. Im Jahre 1931/32 saßen in der 2. S. drei Deutschsprachige und keine Romanen. Im folgenden Jahre waren es 6 Deutschsprachige und keine Romanen. Diese Entwicklung war wieder nicht geeignet, die Stellung der Romanen an der Kantonsschule zu erleichtern.

Ökonomisch und allgemein erzieherisch betrachtet mochten damit für die Schüler vom Lande wohl einige Vorteile verbunden sein. Ein Jahr weniger in Chur vermindert die Kosten für die Ausbildung. Auch bleiben die jungen Leute länger unter dem Einfluß der Familie. Sie werden etwas später, wie man von einer Pflanze zu sagen pflegt, versetzt, erst nachdem sie stärker, widerstandsfähiger geworden sind. Aber für die Erlernung des Deutschen lag in diesen Berechnungen eine Gefahr. Die Vorbereitung, welche die Schüler in den Volksschulen erhielten, waren zum Teil ungenügend für den Eintritt in die III. Klasse, und das mußte sich auf den Stand der Klasse ungünstig auswirken. Zudem hatten um diese Zeit die Anstrengungen zur Förderung und Erhaltung des romanischen Sprachgutes eingesetzt. Unter dem Motto «gute Kenntnis der Muttersprache erleichtert die Erlernung der Fremdsprachen» trat in vielen Volksschulen der Deutschunterricht etwas in den Hintergrund. Nun leben wir in einer Zeit, da alles vorwärts drängt und die Ansprüche an den einzelnen wachsen, nicht am wenigsten in der theoretischen Ausbildung. Durfte die Kantonsschule einer Senkung des Bildungsstandes für die Seminaristen und den Lehrerberuf gleichgültig zusehen?

Das Seminar ist keine Vorbildungsschule, sondern eine eigentliche Berufsschule, welche die jungen Leute theoretisch und praktisch für ihren Beruf ausstatten soll. Nach ihrer Patentierung werden sie leitende Persönlichkeiten in Erziehungs- und Schulfragen in den Gemeinden. Darum ist es in keiner Abteil-

lung der Kantonsschule so notwendig wie im Seminar, daß die Ausbildung mit den Anforderungen der Zeit Schritt hält. Jeder Kaufmann und Handwerker mußte schon um die Jahrhundertwende nach Schulschluß noch eine 2—3jährige Lehrzeit bestehen. Wie bescheiden war demgegenüber die Ausbildung eines Jugenderziehers mit drei und seit 1910 mit vier Jahreskursen, eines jungen Mannes, der lehren und erziehen mußte und den heranwachsenden Knaben und Mädchen ein Berater und Leiter und in der Gemeinde ein aufmerksamer Beobachter und Vermittler in guten und bösen Tagen sein sollte!

Was konnte geschehen, um den Gemeinden nicht jene Zugeständnisse zu machen, die zu ihrem eigenen Nachteil sich allmählich auswirkten? Wenn die Ausbildungszeit unten verkürzt wurde, mußte ein Ersatz gesucht werden. So erfuhr das Seminar im Jahre 1933 eine Umnummerierung.

Die III. Seminarklasse wurde zur Aspirantenklasse, und das eigentliche Seminar umfaßt heute die IV.—VII. Klasse mit der Bestimmung, daß für den Eintritt in die III. Klasse ohne Ausnahme das 15. Altersjahr gefordert wird. Wer also heute als Lehrer das Seminar in Chur verläßt, wird mindestens 20jährig sein.

Man wollte damit Lücken in der bisherigen Seminarbildung ausfüllen und dem jungen Lehrer jene geistige Ausrüstung und Reife ermöglichen, die ihn besser befähigte, seinen Mann in der Schule und in der Gemeinde zu stellen. Was geschah nun aber nach dieser Neuerung? Von den 20 romanischen Seminaristen der IV. Klasse des Schuljahres 1934/35 hatten nur 7 die Aspirantenklasse besucht, also etwa der dritte Teil. Im Schuljahr 1945/46 saßen 15 Romanen in der IV. Klasse, während im vorangehenden Jahre nur 5 Romanen in die Aspirantenklasse eingetreten waren. Ungefähr dieselbe Erscheinung wiederholt sich von Jahr zu Jahr bis heute. Das heißt also, daß regelmäßig mehr als die Hälfte der Romanen die Aspirantenklasse übergeht und den Sprung in die höhere Klasse wagt.

Scheuen die Eltern so sehr die Kosten für die genügende Ausbildung ihrer Söhne, oder sind die Anforderungen am Seminar so gering, daß man alles wagen darf? Oder sind die Väter sich nicht bewußt der Schwierigkeiten, die sich ihren Söhnen entgegenstellen, die ohne genügende Vorbildung im Deutschen, und wie es oft vorkommt, mit bescheidenen Gaben ausgestattet, in die IV. Klasse eintreten?

Man wird einwenden: Um die Berufenen und die Unberufenen auszuscheiden, bestehen die Aufnahmeprüfungen. Aber der Fremdsprachige hat Anrecht auf eine gewisse Rücksichtnahme, denn der Mangel an einer ordentlichen Ausdrucksweise in deutscher Sprache hindert ihn möglicherweise auf der ganzen Linie, das zu zeigen, was er kann. Wenn die geübte Nachsicht sich aber als unangebracht erweist? Dann sitzen vielleicht eine Reihe Schüler in einer Klasse, der sie nicht gut anstehen. Nun ist es praktisch nicht gut möglich, halbe Klassen auszumerzen, ohne einen «Weltkrieg» heraufzubeschwören. So kann es vorkommen, daß der Stand einer Klasse herabgesetzt wird, unverantwortlich tief, und weder die Schüler, noch die Lehrer, noch die Schule gewinnen dabei an Ansehen. Wir müssen gestehen, daß öfter gewisse Promotionen mit gemischten Gefühlen ausgesprochen wurden. Doch hat unseres Wissens noch nie ein Experte über die zu weit gehende Nachgiebigkeit ein Wort vernehmen lassen. Wenn aber einzelne Seminaristen in dem weitmaschigen Netz der Promotion doch noch hängen blieben, dann

fehlte es nicht an kritischen Bemerkungen, besonders wenn die deutsche Sprache ausschlaggebend gewesen war. Und doch gibt es junge Leute, die nur durch die Wiederholung einer Klasse zu befriedigenden Leistungen gelangen können. Die Menschen sind eben verschieden veranlagt, und was der eine in einem Jahre spielend vollbringt, ist für den andern in zwei Jahren eine schwere Bürde. Doch soll nicht unerwähnt bleiben: Guter Wille und Ausdauer können auch hier zum Ziele führen.

Es ist nicht zu leugnen, daß die Romanen in bezug auf die deutsche Sprache sogar stärker benachteiligt sind als die Italienischsprechenden. Italienisch ist eine Verkehrssprache, die über die südbündnerischen Talschaften hinausreicht in ein Nachbarland mit großer Geschichte und alter Kultur. Für die Romanen ist Deutsch sozusagen die einzige Verkehrssprache, wenn wir nicht nur talschaftsmäßig denken. Deutsch ist für sie ein Begriff, der sie eng bindet oder weit löst. Versuchen wir, weder zu stolz, noch zu empfindlich zu sein, um ihnen ein «weites Halsband» zu vermitteln.

Die Pflege der deutschen Sprache für die angehenden romanischen Lehrer

Im Seminar sind die Verhältnisse für die Romanen bezüglich des Deutschen günstiger als in andern Abteilungen der Kantonsschule. Deutsch ist mit mehr Unterrichtsstunden bedacht. Auch halten die Romanen zahlenmäßig den Deutschen ungefähr die Waage, so daß die Klassen nach Sprachzugehörigkeit abgeteilt werden können. Es gibt eine romanische und eine deutsche Abteilung nicht nur in der Sprache, sondern durchgehend.

Für einzelne Romanen mögen aus der Trennung nach Sprachzugehörigkeit etwelche Nachteile erwachsen, nämlich für begabte Schüler aus Gegenden, denen die Schule und die Umgebung in der deutschen Sprache mehr als andern auf den Weg gibt. Die deutsche Abteilung würde diesen Schülern vielleicht mehr Ansporn und Ausweitung vermitteln. Aber die Zahl, die hier in Frage käme, ist verhältnismäßig klein, und alle andern Romanen freuen sich des Vorteils, daß sie die Konkurrenz der Deutschsprachigen nicht zu befürchten haben. So werden die Lehrer veranlaßt, der sprachlichen Eigenart der Romanen weitgehend Rücksicht zu tragen.

Den Bestrebungen der Kantonsschule, den romanischen Seminaristen ihre nicht leichte Stellung an der Schule zu erleichtern, arbeiten Umstände entgegen, die zum Teil außerhalb der Kantonsschule zu suchen sind. Man nehme uns die folgenden Bemerkungen, die aus der Erfahrung herausgewachsen sind, nicht übel, sie gehören auch zum Bild unseres Themas.

Wir haben in den letzten Jahrzehnten bei den neu eintretenden romanischen Seminaristen die Beobachtung gemacht, daß ein nicht unbedeutender Prozentsatz von ihnen auf andern Gebieten besser ihren Mann hätten stellen können als im Seminar. Das Verhältnis zwischen gut und weniger gut begabten Schülern war vor zwei und drei Jahrzehnten günstiger als heute. Hat die Hochkonjunktur der Kriegszeiten die besten Kräfte aufgesogen, oder glaubt man heute, Psychologie und Erziehungslehre seien irgend einem Handwerk gleichzustellen? Und wenn dann so «leicht beschwerliche» Kandidaten noch Empfehlungen von Amtspersonen aus der Tasche ziehen können, dann ist man nochmals erstaunt. Wir

wagen hier, so undankbar es auch sein mag, Lehrer im Amt und Schulbehörden auf diese Erscheinung aufmerksam zu machen. Man kann nicht aus jedem Holz Pfeifen schneiden. Und wenn auch die spätere Entwicklung einzelner junger Lehrer unerwartete Wege geht, welche die bescheidenen Schulzeugnisse zu belächeln scheinen, so sind das Überraschungen und Ausnahmeerscheinungen. Das Trostwort, das man anzubringen pflegt, wenn ein Seminarist für den Lehrerberuf wenig Eignung verrät, lautet gewöhnlich: Er wird in seine engere Heimat zurückkehren und sich dort schon zurechtfinden. Man mag dazu denken was man will, aber die Frage ist erlaubt, ob aus ähnlichen Zugeständnissen nicht schon ganze Generationen dieser oder jener Gemeinde in ihrem Fortkommen beeinträchtigt worden sind?

Und dann die romanische Renaissance! Wir verstehen sehr wohl, wenn das romanische Kulturgut in den romanischen Talschaften gegen die Germanisierung verteidigt wird. Doch wenn sich dieser Kampf auf Kosten der deutschen Sprache vollzieht, dann darf man in aller Offenheit die Frage stellen, ob daraus nicht wirtschaftliche Nachteile für die Romanen entstehen? Die Tradition in Ehren! Aber wer über die deutsche Sprache nur sehr mangelhaft verfügt, wird den Weg in das deutsche Sprachgebiet nur mühsam oder gar nicht finden, ob der junge Mensch eine höhere Schule besuchen, ob er eine Lehrstelle antreten oder im Hotel tätig sein möchte. Einzelne romanische Talschaften leiden an Übervölkerung. Die Selbsthilfe durch Ausübung von Nebenbeschäftigungen ist sehr lobenswert. Aber manche Romanen drängt es in die Welt hinaus, und diese jungen, strebsamen Menschen, denen das Leben noch bevorsteht, möchten den Weg in die Ferne nicht allzu steinig vorfinden. «Pfleget die romanische Sprache und Kultur und lehret daneben eifrig Deutsch», möchten wir den romanischen Kollegen an der Volksschule zurufen. Das Wort Romanisch sollte nicht zu einem Schlagwort werden, das eine ruhige Prüfung der sprachlichen und wirtschaftlichen Fragen nicht zuläßt. Die Romanen bilden eine Minderheit, die sich nicht beklagen kann, daß sie von der Mehrheit verständnislos behandelt oder gar durch Machtspüche ins Unrecht versetzt wird.

Noch ein Wort zur «Wirtschaftlichkeit» der deutschen Sprache für die romanischen Lehrer.

Das 20. Jahrhundert mit den beiden Weltkriegen hat große Wandlungen auf verschiedenen Gebieten gebracht, Wandlungen, die auch die romanische Lehrerschaft berühren, wenn ihr Wirkungskreis nicht allzu eng begrenzt bleiben soll. Die Welt ist nicht mehr unendlich, die Fernen sind durch die neuen Verkehrsmittel näher gerückt. Davon würde mancher romanische Lehrer auch gerne profitieren. Wenn er in sich den Lehrerberuf erlauscht zu haben glaubt und eine Vollbeschäftigung in diesem Beruf sucht, und heute streben mehr als früher die jungen Lehrer den Jahresstellen zu, so stehen ihm in Graubünden und besonders im romanischen Teil wenige Möglichkeiten in Aussicht. Er wird vielleicht anderorts nachsehen müssen, wo die Hochkonjunktur noch größere Lücken als bei uns in den Reihen der Lehrer zurückgelassen hat. Winkt ihm nun eine Anstellung im Kanton Glarus, St. Gallen, Appenzell oder gar Zürich, so stellt sich für ihn die große Schwierigkeit ein: die deutsche Sprache. Junge Leute mit guter Veranlagung werden dieses Hindernis zu überwinden wissen, andern aber bleibt das deutsche Gebiet verschlossen. Ist es nicht schon vorgekommen, daß romanische Lehrer aus sprachlichen Gründen im deutschen Sprachgebiet nicht

Aufnahme finden konnten? Wenn dann solcher Bericht dem Deutschlehrer am Seminar zu Ohren kam, gab es ein verlegenes Achselzucken und ein säuerliches Lächeln, und nach einem Bedenken meinte er, das seien eben Produkte nur für den einheimischen Markt, nicht aber für den Export.

Aus dem Gesagten ergibt sich die Forderung: Die neue Zeit verlangt für die romanischen Lehrer eine vermehrte Pflege der deutschen Sprache.

Wie kann nun aber das geschehen? Soll das Seminar die Zahl der Deutschstunden vermehren, oder soll es nach oben ausgebaut werden? Letzteres ist natürlich sehr empfehlenswert. Doch diese Frage steht nicht im Rahmen unserer Betrachtung. Versuchen wir Lehrer darum einstweilen aus eigener Kraft dem Ziele etwas näher zu kommen. Dabei ist allerdings die Mitarbeit der Volksschulen, wo der Grund gelegt wird für die deutsche Sprache, unerlässlich. Die romanischen Kollegen vom Lande sollen es nicht verübeln, wenn auch an sie der Ruf ergeht, ihren Teil an den neuen Bestrebungen beizutragen. Wenn allseits guter Wille besteht, werden wir ein paar Schritte der Vervollkommnung entgegengehen.

Es soll nun nicht geleugnet werden, daß die in die IV. Klasse eintretenden Seminarzöglinge gut oder weniger gut deklinieren und konjugieren können, auch kennen sie manches aus der Satzlehre. Vernachlässigt scheint in manchen Schulen aber die Lautlehre, die Aussprache zu sein. Die Neuprägung der Laute erfordert im Seminar jahrelange Übungen, und für manche Schüler gilt die Umstellung nur für die Seminarzeit. Es muß so sein, anders läßt es sich nicht erklären, daß die gleichen Mängel von Generation zu Generation übertragen werden. Jede Sprache hat ihre Eigenheiten, die der Fremdsprachige von Anfang an richtig erfassen muß. Der Französischlehrer wird so lange korrigieren, bis der Schüler das französische «quinze» vom Limburger Käse zu unterscheiden vermag. Die sogenannte gute, deutsche Aussprache verlangt nicht weniger Mühe und Sorgfalt. Und dabei scheint uns die Sofortmethode die richtige zu sein, das heißt, daß beim ersten Auftreten eines Wortes die richtige Aussprache festgelegt und daß daran festgehalten wird. Alle Zugeständnisse führen zur Vermischung zweier Sprachen, die voneinander grundverschieden sind. Man lernt die Aussprache einmal für immer, wenn sie richtig eingeprägt wird. Der Lehrer darf nicht hinnehmen, wenn der Anfänger das Wort Moos oder groß mit offenem o oder gar noch kurz ausspricht. Kurzes offenes o in: fort, Mord, kommt, konnte. Langes a in: Bart, Papst, Rat, Straße, Vater. Kurzes a in: an, ab, das, was, arm, warm. Langes, geschlossenes e in: der, er, wer, nicht är, wär. Kurzes, geschlossenes e in: Feld, Fels, Welt, nicht Wält. Langes, geschlossenes u in: Buch, Tuch, Schnur, Fuß, Besuch. Kurzes i in: Wirt, wird, mit, in, im, sich, nicht. Auch die Diphthonge wollen geübt werden.

Warum sollte man bei der Erlernung der deutschen Sprache nicht gleich das geschlossene e einprägen in: der, er, wer, Pferd, Herd, Wert, Schwert? Diese Aussprache klingt vielleicht uns alten Sündern noch etwas fremd, aber jeder Neuling wird diese gebräuchliche schriftdeutsche Aussprache nicht schwerer sich angewöhnen als die falsche.

Unter den Konsonanten geht das st im Auslaut immer noch unsichere Wege, obwohl Seminardirektor Conrad schon vor bald 50 Jahren in seiner bestimmten Art uns die «spitzige» Form beizubringen versuchte. K, P, T sind mit Hauchlaut auszusprechen: Kha, P-he, The. Der Pflege der Aussprache dient das Lesen.

natürlich nur das Lautlesen, denn das Ohr muß über den Klang entscheiden. Auch der Vortrag von Gedichten wird das Ohr an die richtige Klangfarbe der Sprache gewöhnen.*

Wohlverstanden: wir wollen nicht «schwäbeln». Der Schweizer darf an seinem Deutsch als Schweizer erkannt werden, und wir Romanen dürfen an unserem deutschen Sprachton als Romanen erkannt werden, doch wird es uns zum Vorteil gereichen, wenn aus unserer deutschen Sprache etwas mehr Sprachkultur herausklingt. Man spricht so oft von Kultur und versteht darunter die Ausbildung unserer geistigen Kräfte auf sprachlichem, künstlerischem und weltanschaulichem Gebiet. Nach unserer Ansicht steht schon die erste Fremdsprachstunde im Zeichen der Sprachkultur, indem man die nötige Anpassung an die neue Sprache zu gewinnen sucht.

Man wird vielleicht einwenden, daß auch die deutschsprachigen Schüler unsere Forderungen betreffend die Aussprache nicht erfüllen. Das trifft vielfach zu. Die Muttersprache des deutschsprachigen Schweizers ist eben Schweizerdeutsch, ein Dialekt, und Schriftdeutsch lernt er erst in der Schule. Es ist darum begreiflich, daß der Dialekt die Schriftsprache ungünstig beeinflußt. Für den Vollromanen trifft das nicht zu. Er lernt von Anfang an Schriftdeutsch, und wenn das «schulgerecht» geschieht, so gelangt er direkt zum Ziel. Den deutschen Dialekt sollte der Romane aber meiden, sonst weiß er bald nicht mehr, ob er «hören» oder «dosen» soll. Wir begreifen, wenn der Deutschschweizer den Dialekt schätzt, dessen Bildsprache oft reicher und farbiger, vor allem auch volkstümlicher ist. Aber die Sorge um den deutschen Dialekt wollen wir Romanen den Deutschschweizern überlassen, denn wir, wenn wir Vollromanen sind, werden in einem Menschenalter kaum den Prättigauer- oder Valserdialekt ordentlich herauskriegen. Wir verraten, wenn wir Dialekt sprechen, nur immer wieder, daß wir etwas tun möchten, was wir nicht können, wozu der aufmerksame Beobachter lächelt. Seien wir froh, wenn uns das Schriftdeutsche annähernd gelingt, schon das ist keine Kleinigkeit.

Aussprache und Wortlehre sind grundlegend für die Sprache, aber damit kann man die Sprache noch nicht. Das Kapitel Satzlehre bereitet dem Deutschlernenden unendliche Schwierigkeiten. Man wird sie überhaupt nicht überwinden, wenn man sich nicht an eine einfache Form zu halten weiß, die nur allmählich und sorgsam ausgeweitet werden darf. Gewiß, es schreiben auch Romanen Deutsch, die keine Mittelschule besucht haben, es gibt auch solche, die, was man so sagt, korrekt und klar schreiben. Weitaus die meisten Schriftstücke von Romanen nur mit Volksschulbildung sehen allerdings anders aus.

Der Seminarist, der angehende Lehrer, wird, auch wenn er mit einer guten sprachlichen Grundlage nach Chur kommt, immer noch ein volles Maß an Arbeit finden, um den Wortschatz und die Kenntnisse der Satzlehre auszubauen. Das äußere Kennzeichen, wie es mit der Satzlehre steht, bilden die Satzzeichen. Wer sie nicht einigermaßen richtig zu setzen weiß und Romane ist, wird auch im Satzbau die Korrektheit vermissen lassen. Was der Deutschsprachige mühelos entwirft, das müssen wir mit sorgfältiger Berechnung erkämpfen, ein Kampf, der — nie aufhört.

*) Vergleiche: Otto von Geyrerz: «Deutsche Sprachschule», Abschnitt «Lautlehre».

Wenn wir an die Aufsätze denken, so wissen wir, daß diese für die Romanen schon sprachlich nicht leicht sind. Wir wissen aber auch, daß sie inhaltlich oft nicht befriedigen. Zu den sprachlichen Schwierigkeiten gesellen sich also noch solche stofflicher, kompositorischer Art. In dem Aufsatz «Etwas über den Herbst», ob nun das Thema vom Lehrer stammt oder vom Schüler frei gewählt wurde, weiß der Schüler einen gedehnten Wortschwall anzubringen über den Herbst mit seiner «wunderbaren, bunten und nicht zu übertreffenden Farbenpracht, wie sie kein Maler zustande bringt». Aber hinter diesen Worten steckt recht wenig Beobachtung und Überzeugung, es sind angelernte Formen. Der Schüler schreibt über die bunten Herbstfarben und hat den glutroten Kirschbaum im Garten des Nachbars nicht beachtet. Der Kirschbaum ist beachtenswert nur, solange die Früchte daran hängen. Wenn der Schüler nun aber doch etwas über den Herbst schreiben soll, dann berichtet er in ein oder zwei Sätzen über die Alpentladung, von der Kartoffelernte, vom Viehmarkt, vom Holzsammeln für den harten Winter. So trägt er von allen Seiten magere Büschel herbei, um mühsam ein Sträußchen zu binden. Aber es ist, als spürte man beim Lesen des Aufsatzes die Mühe und Not heraus, unter welcher die Arbeit entstanden ist. Wo fehlt's? Natürlich am Thema, es ist zu groß, zu weitläufig. Wenn der Aufsatz nicht eine ungewöhnliche Ausdehnung erhalten soll, wird der Schüler veranlaßt, zu kürzen und die Einzelheiten zu meiden, um den Herbst als Ganzes darzustellen. Dann aber entbehrt der Aufsatz der persönlichen Eigenart und wird zur Phrase. Zu große Stoffauswahl bringt den Schüler wie jeden andern Sterblichen in Verlegenheit. Nur eine kleine Gruppe einer alltäglichen Klasse wird bei einem solchen Thema sich selbst zu helfen wissen, indem sie aus der Herbstlandschaft ein einzelnes Bild herausgreift und zum Hauptgegenstand des Aufsatzes erhebt, wie z. B. die Herbstzeitlosen, der Obstgarten meines Nachbarn, die Jagd, mein Vater hat zwei Zeitkühe verkauft usw. Der mittelmäßige Schüler, seiner Bedeutung sehr bewußt, findet solche Themen nicht, er betrachtet sie im ersten Augenblick wohl auch als zu kindisch und seiner «Männlichkeit» zu wenig angepaßt. Er ergeht sich statt dessen in schönen, allgemeinen Redensarten und nennt die handelnden Personen: ein Freund, ein Bekannter, ein Kamerad, einer, der andere. Solche Unbestimmtheiten haben zur Folge, daß der Aufsatz unpersönlich, matt und farblos wirkt. Es kann ihm nur durch konkrete Darstellungen Leben und Plastik verliehen werden. Auch bietet der konkrete Aufsatz geringere sachliche Schwierigkeiten als allgemeine Betrachtungen und begünstigt eine einfache sprachliche Form, die dem Romanen gut ansteht. Warum nicht die Ichform wählen und den Personen die zutreffenden Namen geben? Ist es die Scheu des Schülers, sich in den Mittelpunkt des Themas zu stellen?

In den oberen Klassen des Seminars wird dem Schüler immer noch Gelegenheit geboten, sich in großen Themen zu versuchen, die seiner Entwicklung entsprechen.

Alle diese Anstrengungen zur Überwindung fremdsprachlicher Schwierigkeiten sind nicht bloße Schulmeisterei, sie sind auch Erziehung, Sammlung und Übung der geistigen Kräfte.

Die Illustration zu der mehr formalen Seite des Sprachunterrichtes bildet geeigneter Lesestoff wie Märchen und Sagen und Erzählungen.

Nun gibt es neben dem sogenannten korrekten Deutsch auch das originelle Deutsch, das Deutsch des Dichters, der, wenn seine Muse drängt, seinen Höhenflug wagt, mit oder ohne grammatischen Stützen. Poetisch begnadete Schüler, sie gedeihen in unseren felsigen Tälern spärlich, wird der Lehrer bald an ihren Aufsätzen erkennen, an ihren originellen Bildern und an dem Schwung der Sprache. Sie sind Leuchten im Sprachunterricht und Vorbilder für die Mitschüler. Der Lehrer wird an ihnen Freude haben und sorgsam bedacht sein, diese jungen Menschen in ihrem Drange nicht mit allzu breiten Rotstiftzeichen einzuschüchtern.

Nachdem der Schüler eine gewisse sprachliche und allgemeine Reife erlangt hat, verfügt er über die Voraussetzungen, um die klassischen Dichter zu lesen und ihr Gedankengut zu prüfen und zu vergleichen. Im Verkehr mit den deutschen Geistesgrößen stoßen unsere Landknaben auf allerlei «Ungereimtes», zu dem sie den Kopf schütteln. Aber es gehört sicher zur Aufgabe der Mittelschule, die jungen Leute einzuführen in die Gedankenwelt anderer Menschen und Völker. Überall werden sie Kämpfe zwischen Einzelmenschen oder ganzen Volksgruppen antreffen, Kämpfe, die über die kleinen Unstimmigkeiten und Rivalitäten im engen Dorfkreis doch einigermaßen hinausragen. Was die Geschichte in großen Zügen darlegt, das veranschaulicht der Dichter, schön geformt, in Einzelbildern, in Novellen, Romanen, Epen und Dramen. Wenn der Name Friedrich Schiller genannt wird, tauchen Völker mit ihren neuen Ideen im Kampfe um die politischen und sozialen Rechte und Freiheiten auf. An den Pranger mit den gewissenlosen, selbstherrlichen Wüstlingen an den Fürstenhöfen, ruft der Dichter in die Welt hinaus, weg mit den Fürstenknechten, weg mit dem Geßlerhut, es lebe der Tell!

Ein anderer Begriff aus der klassischen Zeit ist Lessing. Sein Nathan ist zwar nicht unbestritten, weil er die religiösen Auseinandersetzungen in einer für die Christen wenig ruhmreichen Art geschehen läßt. Soll man dieser Begegnung aus dem Wege gehen, oder ist es ratsam, aus dieser Gegenüberstellung etwas zu lernen, z. B. daß wir uns vor der Überheblichkeit gegenüber Andersgläubigen hüten möchten, und daß es außerhalb des Christentums auch gute Menschen gibt?

Daß die romanischen Seminaristen auch die Sprache und den Geist der besten Schweizer Dichter kennenlernen sollen, versteht sich, den großen Sprachkünstler Conrad Ferdinand Meyer mit seiner vornehmen Lyrik, den berühmten Novellen und dem Roman Jürg Jenatsch. Menschlich näher als Meyer steht uns wohl der kleine große Gottfried Keller. Er wandelt wie ein gewöhnlicher Sterblicher durch die Volksmenge, betrachtet und schildert die Menschen und ihr Schicksal in poetischer Verklärung. Sein Patriotismus ist auf reiner Menschlichkeit begründet, wie «das Fähnlein der sieben Aufrechten» bezeugt. Alles Hohle und Unwahre, alle falschen Wertmuster werden in die Schranken gewiesen, und nur das Echte darf bestehen. Es sind Menschen in ihrem wahren Sinn, mit Vorzügen und Mängeln und Schwächen. Der «grimmige» Keller, der optimistische Realist und Menschenfreund, ist ein Lehrer der Lehrer. Er hat die Menschen mit ihren verschiedenen Anlagen gesehen, mit ihren innern und äußeren Kämpfen, in ihren Nöten und Drangsalen, aber auch in ihren Augenblicken der Genugtuung und des Glückes. Und über dem ganzen Werke schwebt der Geist des Verstehens und Verzeihens.